

# Der Geist in der Tonne

## Die Tonne am Ende der Gasse

Am Ende der schmalen Gasse, dort, wo das Kopfsteinpflaster brüchig wird und Moos zwischen den Ritzen wächst, stand eine Mülltonne. Groß, dunkelgrün, mit einem Deckel, der nie ganz schloss. Der Wind spielte mit ihm, ließ ihn klappern, knarren, zufallen. Kinder mieden diesen Ort. Erwachsene gingen schneller, wenn sie daran vorbeikamen. Niemand wusste genau, warum. Niemand wollte es wissen.

Doch etwas lebte dort. Oder besser gesagt: etwas war dort geblieben.

In dieser Mülltonne hauste ein Geist. Sein Name war Emil.

Emil war nicht immer ein Geist gewesen. Vor langer Zeit war er ein Junge gewesen, mit Sommersprossen, zu großen Schuhen und einem Lachen, das durch jede Gasse hallte. Er lebte in einem kleinen Haus, nur wenige Schritte von der Mülltonne entfernt. Damals war sie neu, sauber, geruchlos. Es war alles anders.

Emil liebte Dinge, die andere wegwarfen. Zerbrochene Spielzeuge, verbogene Löffel, alte Zeitungen mit verblassten Bildern. Für ihn waren es keine Abfälle. Es waren Geschichten. Jedes Objekt erzählte etwas, wenn man genau hinsah. Ein kaputter Teddy hatte Abenteuer erlebt. Eine zerrissene Karte hatte Wege gezeigt. Emil sammelte diese Dinge, brachte sie in sein Zimmer, ordnete sie, gab ihnen neue Bedeutungen.

Seine Mutter schüttelte oft den Kopf. Und merkte an: „Du kannst nicht alles behalten, Emil“.

Doch Emil hörte nicht auf. Er glaubte fest daran, dass nichts wirklich wertlos war.

Die Jahre vergingen. Emil wurde älter, doch seine Gewohnheit blieb. Während andere Kinder draußen spielten, durchsuchte er Mülltonnen, Kisten, verlassene Ecken. Er fand Schätze, die niemand sonst sah. Einmal entdeckte er eine kleine Spieluhr. Sie war verstaubt, verbeult, doch als er sie aufzog, erklang eine Melodie. Leise, klar, fast traurig. Diese Spieluhr wurde sein Lieblingsstück.

Eines Abends, als ein Sturm über die Stadt zog, hörte Emil das Klappern der Mülltonne am Ende der Gasse. Es war lauter als sonst. Unruhiger. Fast wie ein Ruf. Er schlich sich hinaus. Der Regen fiel in dichten Streifen. Blitze zerrissen den Himmel. Die Mülltonne schwankte leicht im Wind. Der Deckel hob sich, fiel wieder zu, hob sich erneut.

Emil trat näher. Ein seltsames Gefühl kroch in ihm hoch. Angst war es nicht. Eher Neugier. Eine Einladung. Er griff nach dem Deckel. In dem Moment, als er ihn anhob, wehte ihm ein kalter Luftzug entgegen. Nicht wie gewöhnliche Kälte. Diese Kälte hatte Gewicht. Sie zog an ihm, flüsterte.

Emil beugte sich hinein. Und dann geschah etwas, das niemand je gesehen hatte. Ein Blitz schlug in die Gasse ein. Das Licht blendete alles. Der Wind heulte. Der Deckel der Mülltonne knallte zu. Als die Nachbarn später nach draußen sahen, war die Gasse leer. Emil war verschwunden.

Man suchte ihn. Tage, Wochen, Monate. Doch man fand nichts. Keine Spur. Keine Erklärung. Die Mülltonne blieb. Und mit ihr blieb Emil.

Er verstand lange nicht, was geschehen war. Als er die Augen wieder öffnete, war alles anders. Die Welt wirkte gedämpft, als läge ein Schleier über allem. Geräusche klangen fern, verzerrt. Menschen gingen an ihm vorbei, ohne ihn zu sehen. Seine Stimme erreichte niemanden.

Er war ein Geist geworden. Zuerst versuchte er, nach Hause zu gehen. Doch es fühlte sich falsch an. Seine Schritte führten ihn immer wieder zurück zur Mülltonne. Als wäre sie ein Anker. Ein Ort, der ihn hielt. Dort blieb er. Die Mülltonne wurde sein Zuhause.

Mit der Zeit lernte Emil, seine neue Existenz zu begreifen. Er konnte Dinge bewegen, wenn er sich konzentrierte. Leichte Dinge zuerst: ein Papierfetzen, ein Deckel, eine alte Dose. Später gelang es ihm, den Deckel der Mülltonne selbst zu öffnen und zu schließen.

Das Klappern, das die Menschen hörten, war Emil. Er spielte damit. Doch oft saß er einfach nur da, zwischen den Dingen, die andere weggeworfen hatten. Zerbrochene Spielzeuge, alte Schuhe, leere Flaschen. Sie waren noch immer Geschichten für ihn. Doch jetzt waren sie auch Gesellschaft.

Er sprach mit ihnen. Er erinnerte sich. An seine Mutter. An sein Zimmer. An die Spieluhr. Die Spieluhr. Eines Tages fand er sie wieder. Jemand hatte sie weggeworfen. Vielleicht war sie endgültig kaputt gegangen. Vielleicht hatte sie niemand mehr gewollt.

Für Emil war es, als hätte er einen Teil von sich selbst zurückbekommen. Er hob sie vorsichtig auf. Seine Hände waren nicht mehr wirklich Hände, doch er konnte sie fühlen. Er zog die kleine Kurbel auf.

Die Melodie erklang. Leise. Zerbrechlich. Genau wie früher. In diesem Moment verstand Emil etwas. Er war nicht einfach verschwunden. Er war gebunden. An diesen Ort. An diese Dinge. An die Erinnerungen, die er nie losgelassen hatte. Die Mülltonne war kein Zufall. Sie war ein Sammelpunkt für alles, was vergessen wurde. Und Emil war der Wächter geworden.

Die Jahre vergingen. Die Gasse veränderte sich. Häuser wurden renoviert, Bewohner zogen weg, neue kamen. Doch die Mülltonne blieb. Immer an derselben Stelle. Und Emil blieb bei ihr.

Manchmal erschreckte er die Menschen. Ein plötzlich zuschlagender Deckel. Ein leises Flüstern im Wind. Ein Schatten, der sich bewegte, obwohl niemand da war. Die Kinder erzählten sich Geschichten über die „Geistertonne“. Sie wagten sich gegenseitig, näher heranzugehen.

Die meisten liefen schnell wieder weg. Einige blieben stehen. Und ganz selten kam jemand, der nicht sofort Angst hatte. Eines Abends, viele Jahre nach Emils Verschwinden, blieb ein Mädchen vor der Mülltonne stehen.

Sie hieß Lina. Sie war neu in der Gasse. Ihre Augen waren wachsam, neugierig. Anders als die der anderen Kinder. Der Wind hob den Deckel der Mülltonne leicht an. Klappern.

Lina trat näher. „Hallo?“, sagte sie.

Emil erstarrte. Niemand hatte ihn seit langer Zeit direkt angesprochen. Er wusste nicht, was er tun sollte. Der Deckel bewegte sich ein Stück.

Lina legte den Kopf schief. „Bist du da drin?“

Emil spürte etwas, das er lange nicht gefühlt hatte. Hoffnung. Er sammelte seine Kraft. Ganz vorsichtig ließ er den Deckel ein weiteres Stück aufgehen.

Lina wich nicht zurück. Stattdessen beugte sie sich vor. „Du bist kein Wind“, sagte sie leise.

Emil konnte nicht sprechen, doch er konnte antworten. Er ließ die Spieluhr erklingen. Die Melodie stieg aus der Mülltonne auf, zart, klar, wie ein Geheimnis.

Lina lächelte. Und in diesem Moment begann sich etwas zu verändern. Für Emil. Für die Mülltonne. Für die ganze Gasse. Doch was genau, das sollte sich erst zeigen.

In der Dunkelheit der Tonne, zwischen vergessenen Dingen und verlorenen Geschichten, wartete Emil. Zum ersten Mal seit sehr langer Zeit war er nicht mehr allein.

## Das Mädchen, das den Geist hörte

Die Melodie der Spieluhr schwebte durch die kühle Abendluft. Sie war leise, fast zerbrechlich, doch Lina hörte jeden Ton. Sie trat noch näher an die Mülltonne heran, bis ihre Schuhe das feuchte Pflaster berührten, das sonst niemand lange berühren wollte.

„Das bist du“, sagte sie. Es war keine Frage.

Emil spürte, wie sich etwas in ihm regte. Früher hätte er geantwortet, hätte gelacht, hätte vielleicht sogar einen kleinen Witz gemacht. Doch jetzt bestand er aus Erinnerung, aus Gefühl, aus leiser Bewegung. Worte gehörten nicht mehr zu ihm.

Also antwortete er auf die einzige Weise, die ihm blieb. Die Spieluhr spielte weiter.

Lina legte vorsichtig ihre Hand auf den Rand der Mülltonne. Der Deckel bewegte sich nicht. Emil hielt ihn still, konzentriert, beinahe vorsichtig, als hätte er Angst, den Moment zu zerbrechen. „Ich habe keine Angst“, sagte Lina. Viele hatten das schon behauptet. Doch ihre Stimme klang anders. Ruhiger. Ehrlicher.

Emil ließ den Deckel ein kleines Stück weiter aufgehen. Ein kalter Hauch strich hinaus. Lina fröstelte leicht, zog aber ihre Hand nicht zurück.

„Du bist wirklich da“, flüsterte sie.

In diesem Augenblick erinnerte sich Emil an sich selbst. An den Jungen, der er gewesen war. Wie er Dinge entdeckt hatte, die andere übersahen. Wie er geglaubt hatte, dass alles Bedeutung hatte.

Lina war genauso.

Er bewegte eine alte Blechdose im Inneren der Tonne. Sie rollte leise gegen die Wand.

Lina lächelte. „Du kannst Dinge bewegen.“

Ein kleines Stück Papier hob sich, tanzte kurz in der Luft, fiel wieder zurück.

„Und du willst mir etwas zeigen“, sagte sie.

Emil spürte, dass sie ihn verstand. Nicht ganz, aber genug. Er suchte in der Tonne nach etwas Besonderem. Zwischen zerknüllten Verpackungen, zerbrochenen Gegenständen, nassen Kartons. Schließlich fand er, was er suchte: eine kleine, verblichene Zeichnung. Ein Haus, schief gemalt, daneben ein Junge mit großen Schuhen.

Seine eigene Zeichnung. Er hob sie langsam an, ließ sie über den Rand der Mülltonne gleiten und vor Lina zu Boden sinken.

Lina bückte sich, hob das Papier auf. Sie betrachtete es lange. „Das hast du gemalt“, sagte sie schließlich.

Emil bewegte den Deckel leicht. Ein kaum hörbares Klacken. Ja.

„Das ist dein Zuhause gewesen, oder?“

Ein stärkeres Klacken. Ja.

Lina setzte sich auf den Bordstein, direkt neben die Mülltonne. Als wäre es das Normalste der Welt. „Wie heißt du?“, fragte sie.

Die Frage traf Emil unerwartet. Sein Name war lange nicht ausgesprochen worden. Er hatte ihn selbst kaum gedacht. Name? Er suchte nach einer Möglichkeit. Dann fiel ihm etwas ein.

Mit viel Konzentration ließ er mehrere kleine Gegenstände aus der Tonne fallen. Ein Flaschendeckel. Ein Stück Draht. Ein alter Knopf. Langsam, vorsichtig, ordnete er sie auf dem Boden an.

E – M – I – L. Die Buchstaben waren krumm, ungleich, doch lesbar.

Lina beugte sich vor. „Emil“, las sie leise.

Ein warmer Moment durchzog die kalte Luft.

„Ich bin Lina.“ Sie zeigte auf sich selbst, als müsste sie es erklären.

Emil ließ den Deckel einmal sanft klopfen.

Lina lächelte. „Freut mich, Emil.“

Es war das erste Mal seit vielen Jahren, dass jemand seinen Namen sagte. Und es war das erste Mal, dass sich dieser Name wieder richtig anfühlte.

Die beiden blieben lange dort. Lina stellte Fragen, viele Fragen. Emil konnte nicht alle beantworten, doch er versuchte es. Mit Bewegungen, mit Geräuschen, mit kleinen Zeichen.

So erzählte er ihr Stück für Stück seine Geschichte. Er zeigte ihr die Spieluhr. Ließ sie spielen, hielt sie dann still, ließ sie wieder erklingen. Lina verstand, dass sie wichtig war.

„Die gehört dir“, sagte sie.

Ein leises Klacken. Er zeigte ihr alte Dinge aus seinem Leben. Die Zeichnung. Einen verrosteten Löffel, den er einmal besonders gemocht hatte. Ein Stück Stoff, das früher Teil seiner Jacke gewesen war.

Lina hörte zu. Und dann fragte sie die eine Frage, die alles veränderte. „Warum bist du hier?“

Emil hielt inne. Die Mülltonne knarrte leise im Wind. Die Nacht war inzwischen tiefer geworden. Ein paar Fenster in der Gasse leuchteten schwach. Warum? Er erinnerte sich an den Sturm. Den Blitz. Den Moment, als sich alles veränderte. Er versuchte, es zu zeigen. Der Deckel schlug plötzlich zu. Laut.

Lina zuckte kurz zusammen, blieb aber sitzen.

Dann öffnete sich der Deckel wieder. Schneller diesmal. Heftiger. Ein Papier wirbelte heraus. Eine Dose fiel um.

Der Wind wurde stärker – zumindest fühlte es sich für Lina so an. „Ein Sturm“, sagte sie leise.

Der Deckel klapperte heftig. Ja.

Ein plötzliches Aufleuchten spiegelte sich in einer alten Glasscherbe. Emil ließ sie so kippen, dass sie das Licht der Straßenlaterne einfing und kurz blendete.

„Ein Blitz“, flüsterte Lina.

Wieder ein Klacken.

Dann wurde alles still. Der Deckel blieb offen. Nichts bewegte sich mehr.

Lina verstand. „Und dann... bist du hier geblieben.“

Ein langsames, schweres Klacken. Ja.

Sie sah in die Tonne hinein. Dunkelheit, Schatten, alte Dinge. „Du kannst nicht weg, oder?“

Stille. Dann ein leises, fast trauriges Geräusch. Nein.

Lina zog die Knie an ihre Brust. „Das ist gemein“, sagte sie.

Emil wusste nicht genau, was „gemein“ bedeutete in diesem Zusammenhang. Doch er spürte, dass sie es ernst meinte.

„Niemand sollte irgendwo feststecken“, fuhr sie fort.

Ein Gedanke formte sich in ihr. „Vielleicht gibt es einen Grund.“

Emil bewegte nichts.

„Vielleicht... hast du noch etwas zu tun.“

Diese Idee war neu für ihn. Er hatte sich als gebunden gesehen. Als gefangen. Nie als jemand mit einer Aufgabe.

„Du hast doch immer Sachen gesammelt“, sagte Lina. „Dinge, die andere nicht mehr wollten.“

Ein leises Klacken.

„Und jetzt bist du hier... genau da, wo all diese Dinge landen.“

Sie sah ihn an, als könnte sie ihn sehen. „Vielleicht passt du hier hin.“

Emil dachte darüber nach. Passte er hier hin? Oder war er einfach nur hier geblieben?

„Vielleicht wartest du auf etwas“, sagte Lina.

Die Worte hingen in der Luft. Warten. Auf was? Emil wusste es nicht. Doch während er darüber nachdachte, bemerkte er etwas anderes. Ein leises Geräusch, weiter hinten in der Gasse.

Schritte. Jemand näherte sich.

Lina hörte es auch. Sie drehte sich um.

Ein älterer Mann kam die Gasse entlang. Langsam, mit gebeugtem Rücken. Er trug eine Tasche und blieb vor der Mülltonne stehen.

Er sah Lina an.

„Was machst du hier so spät?“, fragte er.

Lina zögerte kurz. „Ich... habe mit jemandem gesprochen.“

Der Mann runzelte die Stirn. „Hier ist niemand.“

Lina sah zurück zur Mülltonne. Der Deckel war geschlossen. Still.

Emil bewegte sich nicht.

„Doch“, sagte Lina leise.

Der Mann schüttelte den Kopf. „Geh nach Hause. Es wird kalt.“

Lina stand auf, nahm die Zeichnung fest in die Hand. Sie beugte sich noch einmal zur Mülltonne. „Ich komme morgen wieder, Emil.“

Ein kaum hörbares Klacken antwortete ihr.

Dann lief sie davon.

Der Mann blieb noch einen Moment stehen, sah die Mülltonne an, als würde er etwas spüren, das er nicht erklären konnte. Dann ging auch er. Die Gasse wurde wieder still.

Emil war allein. Doch es war nicht mehr dieselbe Art von Alleinsein. Er dachte an Linas Worte. An Warten. An einen Grund.

Zum ersten Mal seit sehr langer Zeit stellte er sich nicht nur die Frage, warum er hier war. Sondern auch: Wofür?

Die Nacht zog weiter. Der Wind spielte mit dem Deckel. Doch diesmal klang das Klappern anders. Weniger leer. Mehr... erwartungsvoll. Und irgendwo, tief in der Mülltonne, begann sich etwas zu verändern.

Ganz leise. Ganz langsam. Doch unaufhaltsam.

## Der letzte Fund

Am nächsten Morgen lag ein milchiger Nebel über der Gasse. Die Mülltonne stand wie immer am Ende des Weges, still, unscheinbar. Doch für Emil war nichts mehr wie zuvor. Er wartete. Zeit hatte für ihn lange keine Bedeutung gehabt. Tage, Nächte, Jahreszeiten waren an ihm vorbeigezogen wie Schatten. Doch jetzt spürte er jede Minute.

Er wartete auf Lina.

Und sie kam. Mit schnellen Schritten lief sie die Gasse entlang, ihre Haare noch ungekämmt, die Jacke halb geschlossen. In der Hand hielt sie etwas.

„Emil!“, rief sie leise.

Der Deckel der Mülltonne bewegte sich sofort. Ein sanftes Klacken.

Lina grinste. „Ich wusste, dass du noch da bist.“

Sie setzte sich wieder auf den Bordstein, genau wie am Abend zuvor. Dann legte sie vorsichtig den Gegenstand in ihrer Hand auf den Boden. Es war eine kleine Schachtel. Alt, aus Holz, mit einer winzigen Messingschnalle. „Ich habe etwas mitgebracht“, sagte sie.

Emil spürte Neugier. Vorsichtig ließ er den Deckel der Mülltonne einen Spalt öffnen.

Lina klappte die Schachtel auf. Darin lagen Dinge. Ein kaputter Knopf. Eine zerbrochene Murmel. Ein Stück Stoff. Ein kleiner, rostiger Schlüssel.

„Das sind meine Sachen“, erklärte sie. „Kaputt oder verloren. Meine Mama wollte sie wegwerfen.“

Sie sah zur Mülltonne. „Aber ich dachte... vielleicht gehören sie hierher. Zu dir.“

Emil bewegte die Luft leicht. Die Dinge in der Schachtel vibrierten fast unmerklich. Jemand hatte ihm lange nichts mehr geschenkt.

Vorsichtig hob er die Murmel an. Sie schwebte kurz, glitt dann in die Mülltonne. Danach folgten der Knopf, der Stoff, der Schlüssel. Jeder Gegenstand fand seinen Platz.

Lina beobachtete alles genau. „Du passt auf sie auf“, sagte sie.

Ein sanftes Klacken. Ja.

Sie lächelte zufrieden. Die Tage vergingen.

Lina kam jeden Nachmittag. Manchmal brachte sie etwas mit, manchmal nur sich selbst. Sie erzählte von der Schule, von anderen Kindern, von Dingen, die sie freuten oder ärgerten.

Emil hörte zu. Er antwortete, so gut er konnte. Mit Bewegungen, mit kleinen Geräuschen, mit der Spieluhr.

Zwischen ihnen entstand etwas, das Emil fast vergessen hatte. Freundschaft. Und mit dieser Freundschaft veränderte sich auch die Mülltonne. Nicht sichtbar für jeden. Doch spürbar.

Die Dinge darin lagen nicht mehr chaotisch. Sie wirkten geordnet, fast sorgfältig. Als hätte jemand sie bewusst sortiert. Als hätte jedes Objekt seinen Platz, seine Bedeutung.

Emil begann zu verstehen. Er war nicht nur hier, um zu bleiben. Er war hier, um zu bewahren. Alles, was verloren ging. Alles, was niemand mehr wollte. Alles, was sonst vergessen worden wäre. Er hielt die Geschichten fest.

Und Lina half ihm dabei.

Eines Tages kam sie jedoch nicht. Die Gasse blieb leer.

Emil wartete.

Der Wind spielte mit dem Deckel. Ein paar Schritte hallten in der Ferne. Doch Lina kam nicht. Auch am nächsten Tag nicht. Und am dritten Tag ebenfalls nicht.

Ein unangenehmes Gefühl breitete sich in Emil aus. Etwas, das er lange nicht gespürt hatte. Sorge.

Am vierten Tag hörte er Stimmen. Lauter als sonst. Aufgeregter.

Menschen standen am Anfang der Gasse. Sie redeten durcheinander.

„Umzug“, sagte jemand.

„Kurzfristig“, sagte ein anderer.

Heute schon“, sagte eine dritte Stimme.

Umzug. Das Wort hallte in Emil nach. Dann sah er sie.

Lina. Sie lief die Gasse entlang, diesmal langsam. In den Händen hielt sie nichts. Ihre Schultern hingen. Sie blieb vor der Mülltonne stehen.

Lange sagte sie nichts. Dann flüsterte sie: „Wir ziehen weg.“

Der Deckel der Mülltonne bewegte sich kaum merklich.

Ein leises, fragendes Klacken.

„Heute“, sagte Lina. „Ganz weit weg.“

Stille.

Der Wind legte sich. Selbst die Gasse schien den Atem anzuhalten.

„Ich wollte dir Tschüss sagen“, fuhr sie fort.

Emil versuchte, sich zu bewegen. Doch alles fühlte sich schwer an. Als würde ihn etwas festhalten. Oder vielleicht loslassen.

Lina kniete sich hin. „Du warst mein erster richtiger Freund hier.“

Ein leises Geräusch kam aus der Mülltonne. Fast wie ein Seufzen.

„Ich habe nachgedacht über das, was du bist“, sagte sie. „Und warum du hier bist.“

Emil hörte zu.

„Ich glaube, du wartest nicht einfach nur“, sagte sie. „Ich glaube, du hast schon gewartet... auf jemanden.“

Sie legte ihre Hand auf den Rand der Mülltonne. „Auf jemanden, der dich sieht.“

Die Worte trafen ihn tief. Etwas in ihm begann zu zittern. Nicht vor Kälte. Vor Erkenntnis.

Lina stand auf.

„Und jetzt hast du mich getroffen“, sagte sie. „Und ich habe dich getroffen.“ Sie lächelte schwach. „Vielleicht reicht das.“

In diesem Moment begann die Spieluhr von selbst zu spielen. Nicht leise. Nicht zögerlich. Sondern klar, vollständig, wie nie zuvor. Die Melodie füllte die Gasse. Und etwas geschah.

Die Mülltonne vibrierte leicht. Die Dinge darin bewegten sich. Nicht chaotisch, sondern wie in einem leisen Tanz. Die Zeichnung, die Emil einmal gemacht hatte, glitt nach oben. Sie schwebte aus der Tonne und blieb vor Lina in der Luft stehen.

Doch sie war nicht mehr verblasst. Die Linien waren klar. Die Farben lebendig. Und neben dem gezeichneten Jungen stand jetzt ein Mädchen.

Lina.

Sie sah das Bild an, überrascht. „Das... hast du gemacht?“

Ein letztes, starkes Klacken. Ja.

Dann begann das Bild zu leuchten. Ein warmes Licht, das nichts mit Lampen oder Sonne zu tun hatte. Es umhüllte die Mülltonne. Dann Lina und schlussendlich Emil.

Für einen Moment fühlte Emil etwas, das er vergessen hatte. Gewicht. Wärme. Seine eigenen Hände. Er stand. Nicht mehr in der Mülltonne. Neben ihr.

Lina riss die Augen auf. Vor ihr stand ein Junge mit Sommersprossen und zu großen Schuhen. Emil.

Er sah sie an. Wirklich an. „Hallo, Lina“, sagte er. Seine Stimme war leise, doch klar.

Lina lächelte breit. „Hallo, Emil.“

Für einen kurzen Moment war alles möglich. Die Gasse war still. Die Welt hielt inne.

„Du hast mich gefunden“, sagte Emil.

„Du hast auf mich gewartet“, antwortete Lina.

Er nickte. Dann sah er zur Mülltonne. Sie war jetzt nur noch eine Mülltonne. Still. Leer. Ohne Klappern. Ohne ihn.

Emil verstand. Seine Aufgabe war erfüllt. Er hatte gewartet. Er hatte bewahrt. Und er war gesehen worden.

Er sah wieder zu Lina.

„Du musst gehen“, sagte er.

Sie nickte, Tränen in den Augen. „Und du?“

Emil lächelte. „Ich auch.“

Langsam begann das Licht um ihn herum heller zu werden. Seine Gestalt wurde durchscheinend. „Vergiss die Dinge nicht“, sagte er. „Auch die kleinen.“

Lina schüttelte den Kopf. „Mach ich nicht.“

„Gut.“

Das Licht nahm ihn auf. Er wurde leichter. Freier. Und dann war er weg. Die Gasse war wieder still. Die Mülltonne stand da wie immer. Doch etwas hatte sich verändert. Für immer.

Lina blieb noch einen Moment stehen. Dann nahm sie die Zeichnung an sich. Sie drehte sich um und ging. Am Ende der Gasse sah sie noch einmal zurück. Der Wind bewegte den Deckel der Mülltonne. Ein leises Klacken. Fast wie ein Abschied.

Lina lächelte. Und dann ging sie weiter. Fort aus der Gasse. Doch nicht fort von der Geschichte. Denn manche Dinge werden nie wirklich weggeworfen. Manche Dinge bleiben. In Erinnerungen. In Geschichten. Und manchmal... in einer alten Mülltonne am Ende einer stillen Gasse.